

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

205 (2.9.1939) Roman-Blatt

Seines Vaters Frau

Roman von
Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtschutz:
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei-Quellen-Verlag

(11. Fortsetzung)

Er ging der kindliche, mit Liebe und gegenseitiger Anerkennung geführte Weisheit fort, bis der Vater beide auf seine hob. Oti rechts und Sigrun links.
„Und was schenkt ihr Mutter?“ fragte er.
Dann warfen sie einen Blick zu Karin hinüber, neigten an sein Ohr und wisperten lange und wichtig.
Ja, das war Weihnachten. Sein Duft, seine Vorfreude über allen, und nur einer schloß sich aus ... Koll.
Er zugehen, spürte man ihn kaum. Nur Karin fühlte die Wärme von Mithrasen und Abwehr, die von ihm aus. Sie nahm sie auf und hing sie ab, damit die anderen von ihr berührt wurden. Daß vor allem ihr Mann nicht davon merkte, war ihre größte Sorge. Sie hatte ihn ja in dem Glauben gelassen, daß alles gut wäre, daß Koll sich an sie gewöhnt hätte und daß sie nichts an sich ändern brauchte.
Aber dann geschah am Weihnachtsmorgen etwas, was Täuschung fast verraten hätte. Karins Bild, das in dem schönen Rahmengerahmen auf Großes Schreibtisch lag zerbrochen auf dem Teppich.
Der Professor fand es, als er gegen Mittag heimkam. Er hob es auf. Mit den Scherben in der einen und dem Rahmen in der anderen Hand kam er ins Wohnzimmer hinüber, wo die Kinder schon wartend hinter ihren Stühlen standen. Karin die Suppe in die Teller füllte.
„Wo hat denn das passieren können?“ fragte er ärgerlich und sah die Kinder an. „Hat einer von euch an meinem Schreibtisch herumgefragt und das Bild umgestoßen?“
Oti und Sigrun schüttelten die Köpfe.
„Ja nicht.“
„Auch nicht, Vater.“
Koll stand ferngerade. Sein Gesicht war blank, seine Augen ganz dunkel.
Karin schaute zu ihm hinüber. Sekundenlang trafen sich ihre Blicke.
Du warst es, sagten die stummen, zwingenden Augen. Ja, ich — antworteten die seinen voll Trost.
Aber er keine Lippen sich zu einem Geständnis öffnen konnte, war Karin auch schon bei ihrem Mann und nahm das zerbrochene Bild aus den Händen.
„Ich glaube gar, daß ich selbst schuld daran bin“, sagte er ruhig. „weil ich die Fenster zu lange offen ließ. Ein Windzug muß das Bild umgestoßen haben.“
Der Professor war mit dieser Erklärung zufrieden und sagte nicht weiter darüber nach.
Sie legten sich. Der Schatten war verfliegen. Nur Koll schaute an seiner Suppe, als wäre sie bittere Galz.
Als der Vater nach dem Essen ruhte, rief Karin den Jungen zu sich.
„Warum starrst du das?“ fragte sie.
Koll schweig. Seine Brauen schoben sich eng zusammen, sein Mund war ganz schmal.
„Du meinst nicht, daß mein Bild auf Vaters Tisch nicht sein soll?“
Koll sah sie mit einem schmalen, messerscharfen Blick an.
„Ja ... ich konnte es dort nicht mehr sehen“, stieß er hervor.
Karin nickte.
„Ach begreife ich, Koll. Mich hättest du treffen wollen, mit deinem Vater, den du doch liebst, hättest du weit größeren Schmerz zugefügt. Ich glaubte dich schon reifer, wenn dann hättest du es dir sagen müssen, daß es nichts ist, sich mit so kindlichen Mitteln gegen die Liebe zu wehren, die dein Vater mir in so reichem Maße schenkt. Auch wenn du sie mir durch dein Verhalten nicht schmälern. Ich bin für dich ein, ich sag sogar, um Vater eine Kränkung zu setzen, und es würde mich freuen, wenn du jetzt einmal ein gründlich über meine Worte nachdenken würdest.“
Er hatte über sie nachgedacht. Er hatte sich in einen stillen Winkel seines Zimmers gelegt, weil die Scham, die er empfand, kein Licht vertragen. Er ging gegen sie an mit Gedanken, die wieder den Hof in ihm aufspießten verletzten, den Hof gegen Karins Güte und ihre Überlegenheit.
Wie kam es nur, daß sie ihn immer wieder entwarfente, daß es nichts gab, womit er sie verlegen konnte? Alles, was er gegen sie unternahm, ja selbst seine Gedanken, wußten an ihr ab, und wendeten sich gegen ihn, den Urheber. Am schlimmsten hatten ihn ihre Worte getroffen: ich glaubte dich schon reifer ...
Es wurde ihm hart, zugeben zu müssen, daß das mit dem Bild wirklich ein kindliches Mittel gewesen war, ein böser, höflicher Bubenstreich, der geeignet war, ihn in Karins Augen als einen dummen Jungen erscheinen zu lassen.
Das war das Letzte, was er hätte sein wollen. Sein Hof hatte sich immer gewünscht, von ihr als ernsthafter Gegner angesehen zu werden. Aber eine Frau wie Karin fürchtete sich nicht vor einem törichten Jungen.
Schändlich war das, und die Wirtin, in die ihn seine überlegene Tat stürzte, milderte sich mit dem beschämenden Gefühl, so erbärmlich klein gemein zu sein, daß er sich auch noch von Karin hätte schützen lassen müssen.
Am diesem Weihnachtsabend, dem ersten, der nach Karins Vaters Tod wieder froh und glücklich gefeiert wurde, schaute Karin eine Freude, die sie nicht mehr erhofft hatte: Koll schenkte seinem Vater einen schmalen, mit sehr feinem Werkstoff gemachten Rahmen für Karins Bild und legte die Photographie selbst hinter das Glas.
Eine Stunde vor der Bescherung war er fortgelaufen, um diesen Rahmen und einen Blumenstock für Karin zu kaufen, den er ihr schnell und ohne ein Wort überreichte. Doch es ihr nicht gelang, einen Blick von ihm zu erhaschen, er sah ihren Dank überhörte und sich den ganzen Abend abwesend von ihr fernhielt, trankte sie nicht.
Von dieser Stunde an wartete Karin auf Koll und war ihm noch mehr zu lieben, noch mehr Geduld mit ihm zu haben.

Es war an einem Abend im Februar. Karin sah mit Oti und Sigrun in der behaglichen Wärme des Wohnzimmers. Sie hatten sich dicht um den kleinen Tisch mit der hängenden Lampe geschart, und während Oti einmal ihre französischen Vokalein halblaut wiederholte,

los Sigrun eifrig in ihrem Lieblingsbuch, den Grimmschen Märchen.
Grothe war in der Klinik. Während des Abendessens hatte Dr. Wille angerufen. Es handelte sich um eine dringende Operation, die der Oberarzt nicht ohne die Zustimmung des Chefs übernehmen wollte. Grothe hatte sich entschlossen, selbst hinzuliegen.
„Schade, ich hatte mich so auf das ruhige Zusammensein mit euch gefreut“, sagte er beim Abschied, „aber es ist doch besser, wenn ich den Fall persönlich in die Hand nehme.“
Karin bot ihm die Lippen zum Kuss. „Mach's gut. Lieber ... ich werde an dich denken.“
Nun lag sie hier in der Stille des Abends, in der freundlichen Geborgenheit ihres Heims, aber die Gedanken, die sie ihrem Mann widmen wollte, irrten immer wieder zurück. Sie lesen durch den langen Flur ihrer Wohnung und pochten an eine Tür, pochten an ein störrisches Hungertürgchen, das sich noch immer mit aller Kraft gegen sie wehrte.
Es war um nichts besser geworden mit Koll. Sie hatte vergeblich auf eine Wandlung gehofft.
Karin lezte und lehnte den Kopf müde gegen das Polster ihres Sessels. Was sollte sie tun? Wo war der Weg zu diesem jungen Herzen, das litt und leiden machte und sich immer ungeliegt in seinen Trost verirrte?
Es war Karin schon lange klar geworden, das Jemgard Stiebler keinen guten Einfluß auf Koll ausübte. Wenn er von einem Besuch bei ihr zurückkehrte, waren die kleinen, sehr kleinen Anzeichen einer Veränderung zum Guten wie fortgemischt.
Aber durfte sie ihm diese Besuche verbieten? Ein solches Verbot hätte ihn nur noch verlockter gemacht.
Wäre nur jemand dagewesen, bei dem sie sich hätte Rat holen können über Hans der einsame mit dem sie über noch ganz fremden Mogen, durfte nichts wissen, durfte nicht einmal ahnen, welchen geheimen und gerrührenden Kampf sie mit dem Jungen führte.
Alles war gut, schön und reich, was ihr Dasein jetzt ausfüllte, nur dieses eine legte sich immer wieder wie ein trüber, grauer Schatten darüber. Jede glückliche, warme Stunde mußte sie mit einer schweren Dejahnte, die Koll ihr aufbürdete.
Da saßen die Mädchen. Das Licht der Lampe beschien einen blonden und einen braunen Kopf. Ahnungslos gaben sie sich ihren kleinen Beschäftigungen hin, wußten nicht, was die Mutter dachte und daß sie sich um das dritte Kind sorgte und mühte, das sich ein paar Zimmer weiter vielleicht in eben diesem Augenblick auch quälte und marterte?
Als hätte Sigrun etwas gefühlt, ein leises Zittern, das vom Herzen der Mutter kam und ihr eigenes Herz berührte, schaute sie auf und forschte mit ernstlichen, sorgenden Augen in dem Antlitz, in dem ihr jeder Zug vertraut war.
Sie wußte nicht, was sie zwang, leise aufzulehen, sich mit vorsichtigen kleinen Schritten zu entfernen. Als sie die Tür aufzuklappen versuchte, öffnete Karin die Lider.
„Was ist, Liebbling? ... Wo willst du hin?“ fragte sie.
„Zu Koll — ich will sehen, was er macht.“
Nun schaute auch Oti von ihrem Vokabelbuch auf.
„Ach, laß ihn doch in seinem Zimmer hocken. Du weißt doch wie eilig er werden kann, wenn man ihn in jenem Raum hört.“
Unsicher sah Sigrun die Mutter an. Die nickte ihr liebevoll zu.
„Geh nur, und frage ihn, ob er nicht auch zu uns kommen möchte.“
Sigrun lief davon, und Karin lauschte ihren eiligen Schritten nach. Ihr Herz klopfte ein wenig bang, weil sie wußte, daß auch ihr eigenes Kind um die Liebe des Stieblers ward und sich immer wieder seiner mürrischen, oft so tief verlegenden Zurückweisung aussetzte.
Nur ein einziges Mal hatte Sigrun die Mutter unter Tränen gefragt: Warum kann er mich nicht leiden? ... Ich tue ihm doch nichts Böses ...
Nichts hatte sie darauf erwidern können, weil sie das ungeschuldige Herz ihres Kindes nicht beschweren durfte mit einer Last, die es nur tragen konnte, wenn es unwissend blieb.
Aber wie lange würde es das noch bleiben?
Karin lauschte. Langsam, sehr langsam tappten ein Paar kleine Füße über den Gang. Als die Tür aufging und sie in Sigruns blaßes Gesicht sah, wußte sie, was geschehen war.
Mit einem Ruck stand sie auf. Sie hörte noch, wie Oti fragte und ihr Kind stotternd antwortete: „Er hat mich rausgeschmissen.“
Sie mühte sich, Sigrun lächelnd zuzurufen, daß sie sich nicht darüber grämen sollte, dann ging sie selbst zu Koll hinüber.
Die Tür war verriegelt, sie mußte klopfen. Als keine Antwort kam, rief sie: „Bitte, mach's auf, ich möchte mit dir sprechen.“
Stille ... Nach einer Weile näherten sich Schritte, der Schlüssel drehte sich im Schloß. Karin trat ein.
In dem schmalen Zimmer, in dem nur die Lampe über dem Arbeitsstisch brannte lag bieder Zigarettenqualm.
Mithrasen schaute Koll zu Karin auf. Jetzt würde sie wohl irrteln, daß er geraucht hatte, würde ihm sagen, daß er noch viel zu jung wäre, um diesem Vaster zu trösten. Alle Mütter sagten das, er wußte es von seinen Schulkameraden.
Aber es geschah etwas ganz anderes. Karin ging den zum Schreibtisch vor, zog sich einen Stuhl heron und setzte sich.
„Ich will dich nicht lange stören ... ich sehe, daß du arbeitest“, sagte sie und wört einen Blick auf die Zeichnung, die vor ihr lag. „Ich möchte dich nur um etwas bitten. Aber vorher kannst du mir auch eine Zigarette geben ... es spricht sich besser bei einer Zigarette, und ob und zu rauchte ich auch ganz gern.“
Koll starrte sie starrungslos an. Er glaubte, nicht recht gehört zu haben.
Karin sah es und lächelte. „Du hast doch noch welche?“ fragte sie.
„Ja ... jawohl. Hier ... bitte.“ Er wühlte unter den auf dem Tisch ausgebreiteten Blättern eine Schachtel hervor, hakte den Deckel auf und reichte sie Karin hinüber. Die „Zündhölzer“ holte er aus der Hosentasche, frisch ... höflich

men an, trach es an und war todlich verlegen, als es ihm erst beim dritten Versuch gelang, die kleine Flamme an Karins Zigarette zu halten. Seine Finger zitterten.
„Du kannst dir ruhig auch eine anzünden, Koll.“
„Rein, danke ... ich möchte lieber nicht mehr rauchen.“
Koll war sehr unbehaglich zu Rute. Was wollte sie von ihm? Verstohlen schaute er zu Karin hinüber. Er ärgerte sich, daß er sich auf einem heimlichen Wohlgefallen ertappte, weil sie rauchte.
„Ja“, begann Karin zu sprechen. „Ich hätte dich gern um etwas gebeten, was mir sehr am Herzen liegt, und ich möchte einmal von Mensch zu Mensch mit dir reden. Mit deinen fast siebzig Jahren gehörst du ja schon zu den Erwachsenen, und deshalb wirst du mich auch verstehen.“
Der große Junge rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er wußte wirklich nicht, was er antworten sollte.
„Ja“, sagte er. „Ja, ich denke doch, daß ich es verstehe.“
Karin tat, als bemerkte sie seine Unruhe nicht und sprach weiter.
„Es handelt sich um Sigrun. Sie hat dich wohl vorhin gestört, und darum hast du sie so heftig aus dem Zimmer gewiesen.“
Koll wurde glühend rot. „Hat sie mich verpeßt?“ fragte er bittig.
„Rein, sie war nur sehr erschrocken, weil sie mit dem Wunsch zu dir gegangen war, dir etwas Liebes zu erweisen. Sie liebt dich nämlich, Koll, und fühlt, wenn auch noch nicht ganz klar, daß du sehr allein bist. Da ist es dann schwer für das Kind, gerade weil es die Gründe nicht kennt, die dich in diese selbstgemachte Einsamkeit treiben, deine Abwehr zu verstehen. Sieh einmal, Koll, wenn du ganz ruhig und unvoreingenommen denkst, wirst du mir recht geben, daß du Sigrun nicht für etwas verantwortlich machen kannst, an dem sie keine Schuld trägt. Daß du mich ablehnst, ist eine Angelegenheit, die nur wir zwei miteinander abzumachen haben, und ich bitte dich heute darum, es Sigrun nicht länger fühlen zu lassen, daß du sie, nur weil sie mein Kind ist, nicht leiden kannst. Ein erwachsener und verständiger Mensch sollte sich niemals durch Hof dazu hinreich lassen, einem schwachen und unerfahrenen Kinde Unrecht zu tun, weil er seiner Seele damit einen Schaden zufügt, der sehr schwer wieder gutzumachen ist.“
Mit dem schmalen, vom Lampenlicht hell beleuchteten Antlitz des Jungen spiegelte sich der Kampf ab, den Karins Worte hervorgerufen hatten. Daß sie zu ihm wie zu einem Erwachsenen sprach, hob ihn für Augenblicke über alle kleinlichen Regungen hinaus. Deutlich fühlte er, daß er im Begriff war, sich an einem Kinde zu verübeln, weil er die Mutter damit hatte treffen wollen. Erdärmlich war das, und wenn er jetzt nicht so feig gewesen wäre, hätte er sagen müssen: Ja, du hast recht. Aber es war nicht allein Feigheit, die ihn schweigen ließ. Wieder war es die überlegene Ruhe Karins, die seinen Widerstand weckte. Sie schalt nicht, sie tadelte nicht. Sie gab ihm nur aus, nachzudenken, sich auf sich selbst zu besinnen. Er hätte sich vor ihr nicht so jurchbar zu schämen brauchen, wenn sie heftig geworden wäre. Nun gerante er sich kaum, sie anzusehen, aus Angst, daß sie ihm alle seine Gedanken von der Stirn ablesen könnte.
Da fühlte er ihre Hand auf seinem Arm, diese seine, belebte Hand, die Stephan so sehr bewunderte, und er hörte Karin sagen: „Wenn du doch endlich deinen Hof überwinden wüßtest ... warum hast du mich denn gar so sehr?“
Er zuckte zusammen. Wie gläubend sich Karins brennende die Finger auf seinem Arm. Antwort ... ja antwortete doch, schrie eine Stimme in ihm.
„Ich weiß es nicht ... ich muß es tun“, kam es tonlos von seinen Lippen.
Seine zog Karin ihre Hand zurück, legte die Zigarette in die Schale und drückte sie aus.
„Niemand muß etwas tun, was er nicht will“, sagte sie ruhig und hand auf. Aber ehe sie ihn verließ, stellte sie noch eine Frage, die den verführten Jungen bis ins Innerste traf: „Glaubst du wirklich, daß dein Hof gegen mich das Andenken deiner Mutter ehrt, deren ganzes Leben Liebe war?“
Das ... das hätte sie nicht sagen dürfen! Weil die Frage Wahrheit war, bogte sie sich in ihn ein wie ein körperlicher Schmerz.
Seine Mutter!
Als hätte ein großer Bliz ihre Gestalt, ihr Antlitz und Wesen aus dem verwirrten Dunkel seiner Seele herausgelichtet, sah er sie plötzlich vor sich: zierlich und klein, weich und zärtlich in ihren Bewegungen, heiter und gut und immer voller Liebe. Keinem Geschöpf hatte sie ein Leid zufügen können.
Aber ihr Bild schwand wieder. Ein anderes Gesicht stand vor ihm ... ruhig und klar, viel schöner als das der Mutter, mit Augen, die keinen Vorwurf konnten, nur Bitten und leise Warnung.
Hätte er es darum weil es so schön war? Konnte er deshalb nie frei und offen in diese zwingenden Augen sehen, weil er befürchtete, daß sie jeden, auch den verstecktesten Gedanken, durchschaute?
Was für eine gewaltige Waffe war doch die Liebe! Nicht deutlich, nicht mit dem erkennenden Blick des Geistes fühlte er das, denn dazu war er noch zu jung. Aber die geheimnisvolle Macht, die ein liebender Mensch aller Unliebe, allem Hof und bösem Willen entgegenstellte, rührte ihn in dieser Stunde dennoch an, und weil diese Macht stärker war als er, lehnte er sich in ohnmächtigen Trost gegen sie auf.
„Ich will nicht ... will nicht!“
Niemand muß etwas tun, was er nicht will. Sie hatte es gesagt ... sie ... die ihn mit jedem Tag aufs neue demütigte. Weil dieses Wort aus ihrem Munde kam, glaubte er nicht an seine Wahrheit. Ein Aug war es, eine klug gestellte Falle, wie alles Lug und schlauer Fang war, was Karin sprach und tat. Auch ihre Schönheit und ... ja ... auch die Zigarette, die sie sich von ihm ausgebeten hatte.
Mit hastigem Griff riß er die Wirtinshale vom Tisch, öffnete das Fenster und schüttelte den Inhalt hinunter auf den Hof.
Zu Ostern wurde Koll in die Oberprima versetzt. Sein Zeugnis war so gut, daß ihn der Vater eine Freude machen wollte und ihn nach seinen Wünschen fragte.
Fortsetzung folgt.]